

EINLEITUNG

Esther Meier, Adelheid Rasche

Im Christentum kommt Textilien und Gewandung eine entscheidende Rolle zu, wie die Forschungen in den letzten zwei Jahrzehnten schwerpunktmäßig für das Mittelalter herausgearbeitet haben. Wiederholt wurde die nahezu schöpferische Wirkkraft von Stoffen betont: In der Kirche erzeugen Textilien und Kleidung den Raum des liturgischen Jahres, sie inszenieren das Heilige, bilden maßgeblich den christusgleichen Körper des Zelebranten und formen den Gruppenkörper von Ordensangehörigen; selbst die individuellen Gläubigen können im Rahmen von Frömmigkeitsübungen für die Heiligen imaginäre Gewänder herstellen.¹ Angesichts der Vielzahl von Untersuchungen für das Mittelalter tritt die Diskrepanz zu einer vergleichbaren Fragestellung zum Potenzial von textilen Medien in den folgenden Jahrhunderten deutlich hervor. Dass für nachmittelalterliche Zeiten nur verhältnismäßig wenige Untersuchungen vorliegen, erstaunt umso mehr, als die Großkonfessionen Katholizismus, Luthertum und Reformiertentum eine je eigene materielle Kultur und Bildpraxis entwickelten. Innerhalb des materiellen Zeichensystems prägten und stützten auch Textilien und Kleidung Theologie und Frömmigkeit, soziales Gefüge und Wertvorstellungen der jeweiligen Konfessionskultur.

Die Konfessionalisierungsforschung hat sehr zu einem differenzierten Verständnis des Bildgebrauchs im Luthertum beigetragen. Dabei standen neben der Bildtheologie die klassischen Bildgattungen Gemälde, Altarretabel, Epitaphien und Grabmäler im Mittelpunkt, deren Untersuchungen erkennen lassen, dass auch diese wortzentrierte Konfession dem Bild und dem Sehen nicht nur einen lehrhaften, sondern auch einen heilsvermittelnden Wert zumaß.² Kleidung und Textilien jedoch fanden in diesem Diskurs erst ansatzweise Berücksichtigung. Im Blickpunkt des Interesses stand bislang – wenn überhaupt – die liturgische Kleidung der Pfarrer. Dank der erhaltenen, lutherisch genutzten Messornate konnte die gemeinhin verbreitete Vorstellung von dem protestantischen Geistlichen, der seit der Reformation allorts im schwarzen Talar am Altar steht, revidiert werden. Luther selbst tolerierte den Messornat, da er ihn wie die Bilder als *Adiaphora* bewertete.³ Die Inventarisierungen sowie kunsthistorische- und -technologische Untersuchungen der

- ¹ Hier seien nur genannt: Thomas Lentjes: Die Gewänder der Heiligen. Ein Diskussionsbeitrag zum Verhältnis von Gebet, Bild und Imagination. In: Thomas Lentjes: *Soweit das Auge reicht. Frömmigkeit und Visualität vom Frühmittelalter bis zur Reformation*. Hrsg. von David Ganz, Esther Meier und Susanne Wegmann. Berlin 2022, S. 401–430. – Evelin Wetter (Hrsg.): *Iconography of Liturgical Textiles in the Middle Ages* (Riggisberger Berichte 18). Riggisberg 2010. – Cordelia Warr: *Dressing for Heaven. Religious Clothing in Italy 1215–1545*. Manchester, New York 2010.
- ² Maßgeblich: Joseph Leo Koerner: *The Reformation of the Image*. Chicago 2004 (2. Aufl. 2008). – Susanne Wegmann: *Der sichtbare Glaube. Das Bild in den lutherischen Kirchen des 16. Jahrhunderts*. Tübingen 2016.
- ³ Marina Flügge: *Kontinuität und Wandel im Gebrauch liturgischer Gewänder in reformatorischer und nachreformatorischer Zeit*. In: Helmut Reihlen (Hrsg.): *Heilige Gewänder – Textile Kunstwerke. Die Gewänder des Doms zu Brandenburg im mittelalterlichen und lutherischen Gottesdienst* (Schriften des Domstifts Brandenburg 1). Regensburg 2005. – Evelin Wetter: *Zum Gebrauch vorreformatorischer Messgewänder im Luthertum. ... die man mit gutem gewissen kann behalten, der kirchenn zu ehren*. In: Ursula Röper, Hans Jürgen Scheuer (Hrsg.): *Paramente in Bewegung. Bildwelten liturgischer Textilien (12. bis 21. Jahrhundert)*. Regensburg 2019, S. 163–178.

Paramente der Marienkirche in Danzig und des Brandenburger Doms konnten die fortwährende Nutzung vorreformatorischer Paramente bei lutherischen Zeremonien eindrücklich belegen.⁴

Für die materielle, auch textile Kultur der reformierten Kirchen liegen noch weniger Untersuchungen als für das Luthertum vor. Da diese Konfession das Bild im Kirchenraum ablehnte, konzentrierte sich die Forschung vor allem darauf, die theologischen Argumente der Negation zu benennen sowie die ikonoklastischen Zerstörungen und Mutilationen herauszuarbeiten.⁵ Doch obwohl Calvinisten und Zwinglianer sich gegen Bilder im Sakralraum wendeten, waren sie eine Bekenntnisgemeinschaft mit Bild- und Objektkultur. Das gilt zum einen für das private Haus, in dem Gemälde und Buchillustrationen die konfessionelle Identität und theologische Überzeugung prägten und auch textile Bilder zum Einsatz kamen – man denke etwa an Wandbehänge und Stickereien auf Betthimmeln.⁶ Zum anderen warteten auch reformierte Gotteshäuser mit einer Vielfalt von materiellen Ausdrucksformen auf, wie in jüngerer Zeit – wenngleich vor allem für die Kirchen der nördlichen Niederlande – aufgezeigt wurde. Neben der Kanzel fungierten jeweils Wappen, Grabmäler und Schrifttafeln als Bedeutungsträger und beeinflussten Wissen und Bewusstsein der Rezipierenden.⁷

Der vorliegende Band versammelt die Beiträge einer gleichnamigen Tagung, die im November 2019 im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg stattfand. Der Fokus liegt auf den beiden protestantischen Großgruppen Luthertum und Reformiertentum, da Textilien keineswegs nur lutherische Gotteshäuser betreffen. Vielmehr wurden auch in reformierten Kirchen Textilien gebraucht – zu denken ist etwa an die Vorschrift mancher Regionen, die mittelalterlichen Blockaltäre mit einem schwarzen Tuch zu bedecken,⁸ mit dem der Ort des sakramentalen Opfers und der Reliquien buchstäblich mit einer neuen Theologie überkleidet wurde. Auch das soziale Leben der Reformierten und Lutheraner wurde durch Textilien und Kleidung bestimmt – sowohl im profanen Kontext also auch im Kirchenraum bildeten diese Gattungen die Gesellschaft ab und formten sie zugleich. Mit der Untersuchung von Stoffen jeglicher Art rücken also mannigfache Räume und unterschiedliche Akteur*innen – Laien und Laiinnen, Geistliche und Theologen, Stiftsdamen und Diakonen – in den Blick, die zur Ausbildung und Gestaltung des konfessionellen Gesamtgefüges beitragen.

- 4 Helmut Reihlen (Hrsg.): Heilige Gewänder – Textile Kunstwerk. Die Gewänder des Doms zu Brandenburg im mittelalterlichen und lutherischen Gottesdienst (Schriften des Domstifts Brandenburg 1). Regensburg 2005. – Helmut Reihlen (Hrsg.): Liturgische Gewänder und andere Paramente im Dom zu Brandenburg. Regensburg 2005. – Christa-Maria Jeitner: Mittelalterliche liturgische Textilien in der Mark Brandenburg und ihre Weiternutzung nach Einführung der Reformation. In: Ernst Badstüber u. a. (Hrsg.): Die Kunst des Mittelalters in der Mark Brandenburg. Tradition – Transformation – Innovation. Berlin 2008, S. 456–469. – Andrew Spicer: Martin Luther und die materielle Kultur des Gottesdienstes. In: Anne-Simone Rous (Hrsg.): Martin Luther. Aufbruch in eine neue Welt. Dresden 2017, S. 250–260. – Birgitt Borkopp-Restle: Der Schatz der Marienkirche zu Danzig. Liturgische Gewänder und textile Objekte aus dem späten Mittelalter. Affalterbach 2019.
- 5 Vgl. Franz-Josef Sladeczek: Der Berner Skulpturenfund. Die Ergebnisse der kunsthistorischen Auswertung. Bern 1999. – Bildersturm. Wahnsinn oder Gottes Wille? Hrsg. von Cécile Dupeux und Peter Jezler. Ausst.Kat. Bernisches Historisches Museum und Musée de l'Œuvre Notre-Dame, Strasbourg. München 2000.
- 6 Vgl. dazu das derzeit an der Universität Bern laufende Dissertationsprojekt von Lea Hunkeler: Wollstickereien mit christlichen Bildprogrammen aus frühneuzeitlichen Interieurs der heutigen Schweiz.
- 7 Maßgeblich: Mia M. Mochizuki: The Netherlandish Image after Iconoclasm, 1566–1672. Material Religion in the Dutch Golden Age. Burlington u. a. 2008. Vgl. auch Raingard Esser, Andrea Strübind: Between the Altar and the Pulpit: The (New?) Materiality of the Spiritual. In: Entangled Religions 7 (2018), urn:nbn:de:101:1-2018072715114601056976. Für die Herrschaftsgebiete in Ostfriesland: Dietrich Diederichs-Gottschalk: Die protestantischen Schriftaltäre des 16. und 17. Jahrhunderts in Nordwestdeutschland. Eine kirchen- und kunstgeschichtliche Untersuchung zu einer Sonderform liturgischer Ausstattung in der Epoche der Konfessionalisierung. Regensburg 2005.
- 8 Etwa in Hessen-Kassel, siehe dazu: Bettina Wischhöfer: Kirchen als Ort von Disziplinierung und Verweigerung. Die Einführung der „Zweiten Reformation“ in Hessen-Kassel 1605. In: Andrea Bendlage, Andreas Priefer (Hrsg.): Recht und Verhalten in vormodernen Gesellschaften. Bielefeld 2008, S. 223–232, hier S. 227 – oder in der Grafschaft Hanau-Münzenberg (Amt Rodheim), siehe dazu: Sabine Arend: Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts, Bd. 10: Hessen III. Die Grafschaften Nassau, Hanau-Münzenberg und Ysenburg. Tübingen 2012, S. 379.

Die Aufsätze umfassen Phänomene bis um 1900, da insbesondere das 19. Jahrhundert erkennen lässt, welche Traditionen konsolidiert und welche umgedeutet wurden, welche neuen Vorstellungen und Ideen entstanden und die Moderne vorbereiteten. Gerade das Erstarken des Bürgertums und die damit einhergehende Neucodierung der äußeren Erscheinung sowie die Industrialisierung mit ihren gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umwälzungen betrafen auch die konfessionelle Textil- und Kleidungskultur und prägten die Vorstellungen von den Textilien und Kleidern des Protestantismus zum Teil bis in die Gegenwart.

Am Anfang der Beiträge stehen Hanns Hubachs Untersuchungen zur Einstellung reformierter Theologen zu gewirkten Bildteppichen im reformierten Wohnhaus. Anhand von unterschiedlichen Schriftquellen weist er nach, dass prominente Reformatoren wie Matthias Erb und Heinrich Bullinger diese Bildgattung befürworteten und die Herstellung dezidiert förderten. In Bullingers Familie waren sogar zahlreiche Frauen seit Generationen als Bildwirkerinnen tätig und übten nach Einführung der Reformation dieses Handwerk weiter aus. Jörg Richter lenkt den Blick in den lutherischen Kirchenraum und legt anhand aussagekräftiger Exempla lutherischer Frauenstifte dar, wie spätmittelalterliche Ornate zu Paramenten des Gottesdienstes umgearbeitet wurden. Er benennt unterschiedliche Beweggründe für ihre Aufbewahrung, Um- und Weiternutzung: individuelle Gedächtnissicherung angesichts der fehlenden liturgischen Memoria im Protestantismus, Gedenken der langen Geschichte des Klosters resp. des Stiftes sowie ökonomische Erwägungen. Damit erhielt die Paramentenfertigung eine prägende neue Komponente. Dass Textilien auch für die Kirchenräume der Reformierten im 16. und 17. Jahrhundert eine hohe Bedeutung hatten, zeigt Iringó Tamás Horváth anhand des reichen Objektbestands der reformierten Kirchen in Siebenbürgen. Sie untersucht die rege Schenkungspraxis der Gemeinden, die dazu führte, dass eine Vielzahl von Textilien aus unterschiedlichen Kulturen und Religionen in den kirchlichen Gebrauch gelangten. Die Herstellung protestantischer Textilien wurde 1858 mit der Gründung einer Paramentenwerkstatt in Neuendettelsau durch Wilhelm Löhe institutionalisiert. Esther Meier legt dar, wie die über Jahrhunderte von Männern und Frauen gleichermaßen ausgeführten Arbeiten nun nach Geschlechtern getrennt wurden. Grundlegend für diese geschlechterspezifische Dichotomie ist Löhes Körperkonzept: Der sakramentale Körper Christi und der Leib des Mannes erhalten durch Textilien eine Hülle, die als verführerisch erachtete Gestalt der Frau hingegen durch die Kleidung eine Verhüllung.

Zwei weitere Beiträge beleuchten die lutherische (Amts)Kleidung der Männer – den Gelehrtenrock Martin Luthers und den Talar der Pfarrer. Die standardisierten Lutherporträts zeigen den Reformator stets in der schwarzen Schube der Gelehrten, obwohl er vermutlich häufig in Rot gekleidet war.⁹ Doch trotz der vermeintlichen Gleichheit der Porträts weisen sie mitunter bemerkenswerte Unterschiede im Detail auf und variieren etwa in auffallender Weise den Schabensverschluss. Anhand dieses Spezifikums fragen Amalie Hänsch und Wibke Ottweiler nach den Möglichkeiten und Grenzen einer Bildanalyse. Der schwarze Talar indes, den Friedrich Wilhelm III. 1811 in Preußen per Dekret verbindlich einführte, erhielt seine Gestalt nicht in Anlehnung an Luthers Schube, sondern wurde maßgeblich durch die nach französischem Vorbild verfügte allgemeine Uniformierung der Staatsbeamten beeinflusst, wie Anselm Schubert nachweisen kann.

Kleidung und Accessoires können in den beiden protestantischen Großgruppen Lutheraner und Reformierte als Standeszeichen dienen – das machte etwa 2018 die Ausstellung der Klosterkammer Hannover „Schatzhüterin“ anhand der Porträts von Äbtissinnen lutherischer Damenstifte deutlich.¹⁰ Die Interpretation von Bildnissen muss jedoch mit kritischer Methodik erfolgen. Karin Schrader führt in ihrem Beitrag anhand von Fürstinnenporträts die Problematik kunsthistorischer Untersuchungen von Porträts aus. Da diese Gattung meist standardisierten Darstellungskonventionen entspricht, ist jeweils im Einzelfall zu ermitteln, wie die Zeichensysteme zu verstehen sind. Zu fragen ist, ob und mit welchen Mitteln eine Individualisierung oder Normierung erzeugt wird, ob Kleidung als Standeszeichen dient, einer normierten Gruppenkonvention entspricht oder Möglichkeiten für Abweichungen bietet, so dass individuelle, auch konfessionelle Akzente gesetzt werden können.

⁹ Ulinka Rublack: Die Geburt der Mode. Eine Kulturgeschichte der Renaissance. Stuttgart 2022, S. 159–165.

¹⁰ Schatzhüterin – 200 Jahre Klosterkammer Hannover. Hrsg. von Katja Lembke und Jens Reich. Ausst.Kat. Niedersächsisches Landesmuseum Hannover. Dresden 2018, Kat. 21–26.

Das Kirchengewand der Gläubigen musste klare kommunikative Signale senden, weshalb es unter besonderer Beobachtung der Obrigkeit und Kirchengewalt stand. Am Beispiel der reformierten Städte Basel und Zürich legt Susanna Burghartz dar, wie der Kopfschleier, den Frauen beim Kirchgang trugen, im 17. und 18. Jahrhundert zu einem Kleidungsstück der Differenzen wurde. In dem feinen Stoffstück manifestierten sich Standesunterschiede und Geschlechterverhältnisse, die zunächst von Seiten der Frauen, dann aber auch aus aufklärerischer Sicht als obsolet angesehen wurden. Rekonstruktionen lassen die aufwändige Formung und die Wirkweise des sogenannten Tüchleins hervortreten: Es macht jede Kopfbewegung der Trägerin überdeutlich sichtbar und bietet zugleich ein reizvolles Spiel der variierenden Stoffdichte und Lichtbrechung.

Kleidung ist oftmals ein Zeichen von Konfession und Frömmigkeit – und doch ist der vestimentäre Diskurs facettenreicher, wie Anne Sophie Overkamp am Beispiel der Porträts der pietistischen Kaufmanns-Ehegatten des Wuppertals im 18. und 19. Jahrhundert aufzeigt. Diese Exempla zeigen, dass vestimentäre Ausdrucksformen nicht zwingend die theologische Überzeugung und Frömmigkeitsstile zu erkennen geben, sondern mitunter mehr durch die Profession der dargestellten Personen beeinflusst wurden. So konnten selbst fromme Pietisten in reicher, modischer Kleidung auftreten, da diese ihrem textilen Gewerbe entsprach: Sie übermittelte die im Handel erwünschten Charaktereigenschaften wie Tüchtigkeit und Redlichkeit.

Eine große Bedeutung hatten vestimentäre Codes in gemischtkonfessionellen Gesellschaften, wo sie die Verortung innerhalb des sozialen Gefüges bekunden – sei es die Zugehörigkeit zur Majorität oder Minorität eines Ortes oder einer Region. Das mitunter von vielschichtigen Interessen bestimmte Miteinander ist in Gebieten wie Siebenbürgen überaus komplex. Dort bildeten die Protestanten innerhalb eines orthodoxen Christentums eine Minderheit, zerfielen jedoch in unterschiedliche Konfessions- und Herkunftsgruppen, die sich voneinander scharf abgrenzten und zudem teilweise von der muslimischen Kultur beeinflusst wurden.¹¹ In dieser Region unterschieden sich die Landler – eine aus Österreich stammende ethnische Minderheit – von den bereits länger ansässigen, aus unterschiedlichen deutschen Ländern stammenden Siebenbürger Sachsen. Irmgard Sedler legt dar, dass trotz der gemeinsamen lutherischen Konfession und Nutzung derselben Kirchen beide Gruppen doch auf eine vestimentäre Distinktion setzten, mit der ein Ringen um die soziale Vormachtstellung verbunden war. Unter dem Einfluss einer neupietistischen Moralvorstellung verstärkten sich die Abgrenzungstendenzen um 1900 – die Landler bevorzugten nun eine schwarze Kleidung.

Auf eine weitere Facette der durch den Einfluss des Pietismus' normierten Kleidung macht Lena Krull am Beispiel der Trachtenpflege in Minden-Ravensberg Ende des 19. Jahrhunderts aufmerksam. In der von der pietistischen Erweckungsbewegung geprägten Region propagierten Pfarrer die „Tracht“ nun als wünschenswerte Kleidung, und neu gegründete Trachtenvereine standen für christliche und konservative Überzeugungen ein. Eine wesentliche Ursache aber lag in den sozialen Umwälzungen, die durch Industrialisierung und Landflucht entstanden waren. Vor dem Hintergrund der Auflösung traditioneller gesellschaftlicher Strukturen wurde die „Tracht“ zum Signum einer Standeszugehörigkeit und verlässlicher sozialer Strukturen im ländlichen Raum.

Das 19. Jahrhundert als Zeit, die in besonderer Weise Traditionen aufgriff, neubewertete und in die Moderne überführte, ist maßgeblich für den Mythos vom schwarzgekleideten Protestantismus verantwortlich. Anhand der Entwicklungsgeschichte dieser Vorstellung spannt Jutta Zander-Seidel abschließend noch einmal den Bogen von der Reformationszeit bis zur Kleidungsforschung um 1900 und ihrer Wirkung. Die Reformationszeit markierte keine Zäsur in der Kleidung der Laien, denn erst nach Luthers Tod bildete sich eine Kirchgangskleidung heraus. Auch der Pietismus des 17. Jahrhunderts propagierte keine schwarze Kleidung. Diese Kleiderfarbe präferierte man erst unter dem Einfluss der Erweckungs- und Gemeinschaftsbewegung des 19./20. Jahrhunderts, da sie als schlicht und anti-modisch galt. Die zeitspezifischen Ausprägungen beeinflussten mithin nachhaltig die Historiografie der Kleidung.

¹¹ Zum Erwerb von anatolischen Teppichen und deren Gebrauch im kirchlichen Kontext vgl. Anja Kregeloh und Stephanie Armer (Hrsg.): Die anatolischen Teppiche der lutherischen Stadtpfarrkirche in Bistritz/Bistrița (Siebenbürgen). Nürnberg (erscheint 2023).

Mythenbildung und Entmythologisierung bildeten letztlich den Ausgangspunkt der Tagung „Stoff der Protestanten“, insbesondere die in Sachen Kleiderluxus oft postulierte Zurückhaltung lutherischer Milieus der frühen Neuzeit. Ein 2017 vom Germanischen Nationalmuseum aus Privatbesitz erworbenes Damenkleid aus hellblauem, gemustertem Seidengewebe der Zeit um 1760, das 2018 in einer monographischen Ausstellung präsentiert wurde, ist dafür ein weiterer Beleg.¹² Es soll laut Familienüberlieferung aus dem Besitz einer jungen Pastorentochter stammen. Wie detaillierte Forschungen ergeben haben, ist es durchaus plausibel, dass Juliana Luise Mauritia Eck (1739–1805) dieses Kleid am 11. Januar 1757 zur Eheschließung mit dem angehenden Pfarrer Johann Christian Uschmann (um 1720–1774) getragen hat. Die Hochzeit der knapp 18 Jahre jungen Frau fand im kleinen Ort Seegrehna, heute ein Ortsteil der Lutherstadt Wittenberg, statt. Das weit ausladende Seidenkleid im seltenen Schnitt einer Taille-Andrienne ist aus ca. 12,5 Metern eines vermutlich französischen Seidengewebes mit eingewebtem Muster aus Blüten- und Spitzenranken sowie Blumensträußen von einem professionellen Schneider auf Maß angefertigt worden. Wie die Familie Eck die Anschaffung und Herstellung dieses kostspieligen Festkleides finanzieren konnte, ist heute nicht mehr rekonstruierbar. Die Braut könnte über ein Erbe des 1741 verstorbenen Vaters verfügt haben oder die Brautausstattung vom möglicherweise vermögenden Stiefvater Johann Georg Beutner erhalten haben. Auch an ein Geschenk von wohlhabenden Personen könnte gedacht werden. Unbestritten ist jedenfalls, dass ein Festkleid aus gemusterter Seide ohne Verwendung von Silber- oder Goldfäden für eine bürgerliche Hochzeit genau den Vorschriften der damals gültigen Kleiderordnungen entsprach. Die Konfessionszugehörigkeit spielte eine untergeordnete Rolle, wenn es um die standesgemäße vestimentäre Repräsentation anlässlich einer Hochzeit ging.

Die genannte Tagung wurde ermöglicht dank der großzügigen finanziellen Förderung der Fritz Thyssen Stiftung und des Germanischen Nationalmuseums, Nürnberg. Vom Museum erhielten wir zudem Unterstützung vom Referat Wissenschaftsmanagement – von Andrea Langer und ihrem Team Tobias Jüttner, Ingrid Kalenda und Sandra Knocke. Die wissenschaftliche Museumsassistentin Anna Behrend war in allen Phasen der Vorbereitung und Durchführung eine unverzichtbare Hilfe. Vielfältige Aufgaben vor und während der Tagung übernahmen die studentische Praktikantin Sophia Wagner sowie die studentischen Hilfskräfte Madlen Gulitsch, Janet Goita und Nathaly Witt. Die Drucklegung des Tagungsbandes ermöglichte die Finanzierung durch die Fritz Thyssen Stiftung und das Germanische Nationalmuseum. Für die kollegiale und kompetente Begleitung auf dem Weg zur Drucklegung sei dem Verlag des Germanischen Nationalmuseums, namentlich Andrea Lucas, herzlich gedankt.

¹² Adelheid Rasche: Luxus in Seide. Mode des 18. Jahrhunderts. Ausst.Kat. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg (Kulturgeschichtliche Spaziergänge im Germanischen Nationalmuseum 19). Nürnberg 2018.